

Annemie Blessing Waltraud Dürmeier Barbara Feser
Mitarbeit: Dr. Hanna Permien

Das FrauenTherapieZentrum München e.V. (FTZ)

- Was Frauen bewegen -

Die Gründungs- und Aufbaujahre von 1978 bis 1992



© Monika Neußer †

Das FrauenTherapieZentrum München e.V. (FTZ)

Die Gründungs- und Aufbaujahre von 1978 bis 1992¹

- 1. Zur Motivation für die Erstellung dieser Broschüre**
- 2. Einordnung des FTZ in den politischen Zeit- und Ereignisrahmen**
 - Politische Rahmenbedingungen
 - Gesellschaftliche Rahmenbedingungen
 - Weiterentwicklungen in der Psychotherapie
 - Die Alternativbewegung
- 3. Die Neue Frauenbewegung und die Entwicklung der Feministischen Psychotherapie**
 - Die Neue Frauenbewegung
 - Das „Internationale Jahr der Frau“ und weltweite Großveranstaltungen
 - Entwicklung der Feministischen Psychotherapie
- 4. Gründung des FTZ und das Gründungsjahr 1978**
- 5. Das Gründungskonzept und seine Umsetzung – ein Prozess**
 - Motivation und Ziele der Gründungsfrauen
 - Zur Organisation des FTZ
- 6. Anspruch und Wirklichkeit: Die Entwicklung von professionellem Selbstverständnis**
 - Vom antiprofessionellen Ansatz zum professionellen Selbstverständnis
 - Es wurde also Zeit, unsere Rolle neu zu überdenken!
- 7. Weitere Finanzierung, Stellenpolitik und Ausbau ab 1979**
- 8. Auseinandersetzung mit internen Konflikten – Supervision und Organisationsberatung**
 - Bezahlung, Arbeitszeit, Bewertung von Arbeitsbereichen
 - Mütter versus Nicht-Mütter
 - Hetera-Frauen versus Lesben
 - Verdeckte Hierarchie verbunden mit verdeckter Macht
 - Das Fehlen von verbindlichen Verantwortlichkeiten
 - Organisationsberatung
- 9. Zusammenfassung und kritische Reflexion**

Anhang: Zeitstrahl 1968-1992

Impressum: HSG I.S.D.P

Annemarie Blessing, Waltraud Dürmeier, Barbara Feser, Dr. Hanna Permien

Layout: Jaques Alliod, Jule Nerz

Druck: Flyeralarm

¹ Anmerkungen zum Lesen des Textes:

Der Text verwendet statt des üblichen „man“ meist „frau“. Zudem wurde auf das Gendersternchen verzichtet, weil die Diskussion um Geschlechtervielfalt damals noch kaum eine Rolle spielte.

Manche Themen wiederholen sich an verschiedenen Textstellen, weil die Bereiche eng miteinander verknüpft sind.

1. Zur Motivation für die Erstellung dieser Broschüre

Im Austausch anlässlich der Feier zum 40 jährigen Bestehen des FrauenTherapieZentrums München e.V. (im Folgenden „FTZ“) 2018 wurde einigen von uns Frauen, die die Gründungszeit und die Jahre des Aufbaus aktiv begleitet hatten, deutlich, wie leicht die Namen der Gründerinnen, der Mitarbeiterinnen der ersten Jahre und deren Leistungen vergessen werden. Diese Zeit ist kaum dokumentiert. Jede von uns teilt zwar gerne ihre Erinnerungen an die Gründungs- und Aufbauphase des FTZ im privaten, informellen Raum. Aus unserer Sicht jedoch ist es für die feministische Bewegung von wesentlicher Bedeutung, Frauen und ihr Handeln in der Gesellschaft nach außen sichtbar zu machen. Das FTZ war und ist ein öffentlicher Raum. So entstand die Motivation, die Gründung und den Aufbau des FTZ schriftlich festzuhalten, und zwar den Zeitraum von 1978 - 1992. Die Geschichte der 68er Bewegung ist gut dokumentiert und reflektiert. Das gilt erstaunlicherweise allerdings kaum für die alternative Bewegung der 70er Jahre, die weniger an „Weltrevolution“ interessiert war, sondern mehr an dem Aufbau einer alternativen Arbeits- und Lebenswelt.

In Bezug auf das FTZ reflektierten wir folgende Fragen:

- Vor welchem politischen und sozialen Hintergrund wurde das FTZ gegründet?
- Wie war der Entwicklungsweg, welche Frauen haben dabei mitgewirkt?
- Wie wurden die ursprünglichen Werte und Prinzipien von Gleichheit, Solidarität und Arbeit im Kollektiv umgesetzt?
- Wie wurden die feministischen Postulate der Parteilichkeit und Betroffenheit in Konzepten der psychotherapeutischen und psychosozialen Angebote in unserem Projekt verwirklicht? Die Umsetzungspraxis der im Gründungskonzept festgehaltenen Prinzipien ist nicht dokumentiert. Oft lässt sich die Geschichte nur in Form einer mündlichen Überlieferung finden. Schade, denn das FTZ ist ein Erfolgsmodell, das in seinen ersten 14 Jahren seine Schwächen mittels seiner Stärken überwunden hat.



© FrauenInfo
1978

Diese Frauen haben das FTZ – nach einer längeren Vorlaufphase – auf- und ausgebaut:

Die Gründungsfrauen (1978)

- Annemie Blessing, Dipl. Psych. 1978 – 1992
- Gerda Buchberger†, Dipl. Psych. 1978 – 1980
- Polina Hilsenbeck, Dipl. Psych. 1978 – 2016
- Katja Gercke-Kolar†, Programmiererin 1978 – 2003
- Almuth Mangelsdorf, Dipl. Psych. 1978 – 1981
- Renate Ostermann- Miethge, Dipl. Psych. 1978 – 1978



**Von links nach rechts:
Almuth Mangelsdorf, Annemarie Blessing
Katja Gercke-Kolar†, Gerda Buchberger†
Polina Hilsenbeck**



Renate Ostermann- Miethge

Die Frauen der sogenannten 1. Stunde, die zum Teil schon von Frühsommer bis Herbst 1978 die Mitarbeit im FTZ aufnahmen (1978 - 1979):

- Waltraud Dürmeier, Dipl. Soz. Päd. 1978 Prakt./1981– 1998
- Rosemarie Weichel, Dipl. Psych. 1978 - 1984
- Barbara Feser, Päd. MA 1978 – 2010
- Sabine Döhring, Päd. MA 1978 – 2003
- Anne Rauch, Dipl. Soz. 1979 - 1983



Von links nach rechts,
Oben:
 Katja Gercke-Kolar [†], Rosemarie Weichel, Sabine Döhring,
 Anne Rauch
Unten:
 Polina Hilsenbeck, Annemarie Blessing, Barbara Feser,
 Waltraud Dürmeier

Die Frauen in der ersten Ausbauphase des FTZ (1985-1992)

- Eva Bauer, Päd.MA 1985 - 1990
- Brigitte Haller, Dipl.Soz.Päd. 1983 Prakt./1985 – 2015
- Cornelia Stefan, Dipl.Soz.Päd.1983 Prakt./ 1985 – 2019/2023
- Dr. Claudia Sußmann, Dipl. Psych. 1986 Prakt./1993 – 2026



Auenstrasse 31 (heute)

2. Einordnung des FTZ in den politischen Zeit- und Ereignisrahmen

Die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen in den 70er Jahren waren ausgesprochen günstig für Gründungen von alternativen Projekten. Nach den bewegten 68er Jahren folgte eine Zeit, in der neben der Infragestellung von Hierarchien und herrschenden Normen emanzipatorische Konzepte in die Praxis umgesetzt wurden.

Politische Rahmenbedingungen

Ab 1969 stellte die Koalition von SPD/FDP bis zu den vorgezogenen Neuwahlen 1983 die Bundesregierung.

Die sozialliberale Koalition brachte wesentliche Gesetzesänderungen auf den Weg. Sie stärkte die Emanzipation von Frauen sowohl im Privatbereich als auch in der Erwerbsarbeit. Gleichzeitig veränderten sich damit auch die individuellen Vorstellungen von Ehe und Familie im politischen Raum.

Hier ein Überblick:

1970: Ehebruch und Homosexualität werden straffrei.

1970: Nichteheliche Kinder werden den ehelichen Kindern rechtlich gleichgestellt.

1970: Sorgerecht: Mütter von nichtehelichen Kindern erhalten das Sorgerecht für ihr Kind. Vorher war automatisch das Jugendamt Vormund für das nichteheliche Kind.

1976: Namensrecht: Eine Frau muss bei der Hochzeit nicht mehr automatisch den Nachnamen des Mannes annehmen. Beide können sich seitdem auch für den Namen der Frau entscheiden oder einer von beiden nimmt einen Doppelnamen an. (Inzwischen können auch beide Partner ihre Namen behalten).

1976: Indikationslösung: Am 12. Februar beschließt der Bundestag die Reform des Paragraphen 218 (Regelung des Schwangerschaftsabbruchs).

1977: Eherecht: Es gibt keine gesetzlich vorgeschriebene Aufgabenteilung mehr in der Ehe. Die Frau sollte zuvor vor allem ihre "Pflichten in Ehe und Familie erfüllen". So musste sie ihren Ehemann um Erlaubnis fragen, wenn sie einer Berufstätigkeit nachgehen wollte. Das wurde nun geändert.

1977: Scheidungsrecht: Es gilt das Zerrüttungsprinzip bei der Scheidung. Es ersetzte das Schuldprinzip.²

1973: Die „Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen“ (AsF) wird gegründet mit dem Ziel, die Gleichstellung von Frauen und Männern zu fördern. Ihr Wirkungsfeld war eher die institutionalisierte Frauenpolitik. Eine Annäherung zwischen der Parteipolitik und der autonom-feministischen Frauenpolitik musste von beiden Seiten erst nach und nach erarbeitet werden.

1979: Die beiden ersten Landesverbände der GRÜNEN wurden gegründet, im Januar 1980 der Bundesverband der Partei der GRÜNEN. Sie zogen 1983 mit 5,6 % in den Bundestag ein. Diese Partei war mit ihrem Einzug in den Bundestag, in Stadtparlamente und in Länderregierungen auch ein Garant dafür, feministische Themen in Regierungen einzubringen.

² Quelle: Zeitklicks.de

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen Weiterentwicklungen in der Psychotherapie

Zivilgesellschaftliche Bewegungen nach der Studentenbewegung lösten einen gesellschaftlichen Umbruch auch in der Praxis aus und damit einen Wertewandel.

Die Aufbruchsstimmung der 60er Jahre spiegelte sich in allen gesellschaftlichen Bereichen wider und wurde insbesondere von den Sozial- und Geisteswissenschaften aufgegriffen. Sie trug so auch in der Psychologie und Psychotherapie zum kritischen Hinterfragen der bisher gängigen (und in Teilen aus der Nazizeit übernommenen) Theoriebildung und Praxis bei. Die Psychiatrieenquete 1975 stellte erhebliche Missstände in der psychiatrischen Versorgung fest, bis hin zu massiven Menschenrechtsverletzungen gegenüber PsychiatriepatientInnen. Gleichzeitig entwickelte sich in Europa und den USA die „Antipsychiatrie“, mit radikal neuen Behandlungsvorstellungen. Das „Heidelberger Patientenkollektiv“ erprobte Formen der Beteiligung der PatientInnen am Behandlungskonzept. In Italien wurden im Rahmen der „Antipsychiatrie“ (Franco Basaglia, Mara Selvini-Palazzoli) psychiatrische Kliniken sogar ganz geschlossen. Psychiatrische Diagnosen wurden hinterfragt und als etikettierend zurückgewiesen. Die jeweilige Person sollte in ihrem Lebenskontext und als ganzheitliches Wesen verstanden werden.

Parallel dazu entstand in den USA die Humanistische Psychotherapie. Ihre Formen und Methoden entwickelten sich teils innerhalb der Psychoanalyse, teils als Abspaltungen von der rigiden psychoanalytischen Praxis, teils als genuin neue psychologische Konzepte. Dazu gehörten u.a. Biodynamik/ Bioenergetik nach Wilhelm Reich, Alexander Lowen, Gerda Boyesen, Gestalttherapie nach Fritz Perls, Familientherapie nach Virginia Satir und Gesprächstherapie nach Carl Rogers. Die PionierInnen dieser Methoden wurden bald nach Deutschland eingeladen und boten Workshops, Fort- und Ausbildungen an. So entfaltete sich in den 70er Jahren der „Psychoboom“, wodurch Psychotherapie einen unerhörten Aufschwung erlebte und sozusagen salonfähig wurde. Diese Konzepte erlangten auch durch die „Sannyas-Bewegung“, die in München stark vertreten war, einen hohen Bekanntheitsgrad.

Wichtige Denkanstöße gingen auch von Horst Eberhardt Richter aus, der sich ab den 60er Jahren mit der Frage beschäftigte, wie sich eine gesellschaftliche Veränderung mit persönlicher Veränderung verbinden lässt. Das gelb-rote Buch „Die Gruppe“ stand in nahezu jeder WG der 70er Jahre im Bücherregal, ebenso „Lernziel Solidarität“³, womit die zentralen Begriffe für neue Formen der Psychotherapie geprägt waren.

Der linke Kampfbegriff der Solidarität erlebte einen Bedeutungswandel hin zu einem Konzept für einen Lernprozess bezüglich Gemeinschaft und Zusammenhalt als selbstorganisierte, selbstbestimmte, hierarchiefreie Gruppe, die in die Gesellschaft hineinwirken kann und will.

³ Horst Eberhardt Richter (1972): Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien.

Rowohlt Verlag Hamburg

Horst Eberhardt Richter (1974): Lernziel Solidarität. Rowohlt Verlag Hamburg

Die Alternativbewegung

Die Alternativbewegung formierte sich bundesweit. Projektgründungen im Sozial- und Gesundheitsbereich, im gewerblichen Bereich (Druckereien, Buchhandlungen, Naturkostläden etc.) und im Medienbereich (Stadtzeitungen, taz-Gründung) entstanden. Der Gründungsboom hatte neben den ideellen auch wirtschaftliche Gründe: Die Arbeitslosenquote betrug 1978 über 4% und stieg weiter an, ab 1980 auf über 9%. Insofern war der Arbeitsmarkt überlaufen und es galt, neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Die politischen Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Förderung der Wirtschaft umfassten unter anderem die sogenannte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM). Sie kamen in großem Stil insbesondere den sozialen Trägern und den Kommunen zugute. Der sog. zweite Arbeitsmarkt wurde gefördert. Zudem stärkte die sozialliberale Koalition den zweiten Bildungsweg. Damit erhielten Menschen aus Schichten, denen der akademische Weg nicht selbstverständlich zugänglich war, die Möglichkeit zum Aufstieg. Gerade für Frauen war dies eine große Chance, ihre Erwerbsbiographien neu und erfolgreicher zu gestalten. Gleichwohl standen auch sie vor dem Problem drohender Arbeitslosigkeit und schlechter Karrierewege.

In der Alternativbewegung entstanden eine starke Netzwerkarbeit und Netzwerkpolitik. Nicht nur die Frauenprojekte, sondern die alternativen Projekte insgesamt entwickelten einen lebhaften Austausch von Wissen und Erfahrung.

3. Die Neue Frauenbewegung und die Entwicklung der Feministischen Psychotherapie

Die Neue Frauenbewegung

Die Neue Frauenbewegung ist aus der Studentenbewegung **1968** hervorgegangen.

1971 startete sie sichtbar mit der deutschlandweiten Kampagne gegen den § 218, etwa bis **1975/1976**, als es immerhin zur Indikationslösung kam. Danach war das öffentliche Schwerpunktthema die Gewalt gegen Frauen. Der Slogan „Das Private ist politisch“ machte die Unterdrückung von Frauen öffentlich und benannte die strukturellen Bedingungen, die eine Emanzipation verhinderten bzw. behinderten. Damit wurde die Individualisierung der Nöte von Frauen vehement kritisiert. Die Klassenfrage geriet dabei etwas aus dem Blick. Die Rassismusk Diskussion dagegen war im bundesdeutschen Raum zu dieser Zeit noch kaum Thema, wohl aber die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, Antisemitismus und Holocaust.

In kurzer Zeit kam es zu Gründungen von Frauengruppen in unterschiedlichen Fachbereichen an den Universitäten (vor allem in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften). Zudem gründeten sich Frauen-Wohngemeinschaften, Consciousness Raising (CR-) Gruppen sowie Kinderläden und Müttergruppen. Es entstanden auch politische Gruppen (Sozialistische Frauen Organisation München (SFOM), Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF), Frauenforum). Lesbische Frauen schufen sich in diesen Bereichen den Rahmen, sich zu zeigen und gesellschaftlich mitzugestalten. Politische Forderungen richteten sich auf Gleichberechtigung am Arbeitsplatz, Abschaffung von Leichtlohngruppen, Lohn für Haus- und Pflegearbeit.

Daneben beteiligten sich Frauengruppen weiterhin an den damaligen Protestaktionen gegen die Hochschulgesetze und Berufsverbote, aber auch gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen, den Nato Doppelbeschluss und die atomare Aufrüstung. Besonders die Friedensbewegung war stark von Frauen dominiert.

Wie schon erwähnt, kam es 1971 zu einer breiten Mobilisierung durch die Kampagne gegen den §218, beginnend mit der Selbstbeziehungskampagne „Ich habe abgetrieben“ prominenter Frauen in der Zeitschrift „Stern“. Es folgten Demonstrationen und Großveranstaltungen in allen größeren Städten der BRD, und daraufhin öffentlichkeitswirksame Busfahrten zur Abtreibung nach Holland, organisiert durch die „Aktion 218“. Die hier engagierten Frauen boten Beratung an zur rechtlichen Situation und zu Abtreibungsmöglichkeiten und -methoden. Später berieten sie auch zu Verhütung, Sexualität, Selbstuntersuchung, sowie zu Haus- und sanfter Geburt.

1973 entstand aus diesen Aktivitäten in München das erste Frauenzentrum in der Adlzreiterstraße und kurz darauf das Frauenzentrum in der Zugspitzstraße. Dieses konzentrierte sich insbesondere auf gynäkologische Themen wie Selbstuntersuchung, natürliche Verhütung und Menstruation. **1975** zog das Frauenzentrum von der Adlzreiterstraße in die schönen Räume in der Gabelsbergerstraße um, dagegen konnte sich die Zugspitzstraße leider nicht lange halten.

Das „Internationale Jahr der Frau“ und weltweite Großveranstaltungen

Das „Internationale Jahr der Frau“ wurde von der UNO-Generalversammlung für das Jahr 1975 ausgerufen. Es bot politisch und gesellschaftlich günstigen Rückenwind für Gründungen von Frauenprojekten in der ganzen BRD und besonders in Berlin. In München entstanden: Lillemor's Frauenbuchladen, der Verlag Frauenoffensive, der Frauentreffpunkt Neuperlach, das Zentrum der griechischen Frau München Ost sowie die Organisation Frauen in der Psychologie (OFP). Viele weitere Frauenprojekte folgten in den nächsten Jahren.

1975 wurde die erste Weltfrauenkonferenz in Mexiko abgehalten. 1975 wurde auf der UNO-Konferenz in Wien Gewalt gegen Frauen als weltweit zweithäufigstes Verbrechen markiert. **1976** fand das Internationale Tribunal „Gewalt gegen Frauen“ in Brüssel mit 1500 Teilnehmerinnen aus 33 Ländern statt.

Insgesamt wurde im internationalen Zusammenhang sehr viel Wissen generiert. Für die feministische Psychologie waren unter anderem wegweisend die Veröffentlichungen von Inge Broverman et.al. (1972)⁴ zu Geschlechterrollen-Stereotypen und von Phyllis Chesler (1974) mit dem provozierenden Titel: Frauen – das verrückte Geschlecht.⁵

Entwicklung der Feministischen Psychotherapie

Die Organisation Frauen in der Psychologie (OFP), 1975 initiiert von Angelika Wagner, Fachhochschule Reutlingen, verstand sich als überregionales Forum für die Auseinandersetzung mit der patriarchalen Perspektive in der Psychologie als Wissenschaft und der psychotherapeutischen Praxis. (Die Theorie vom Penisneid in der Freudschen Psychoanalyse war damals noch weitgehend unhinterfragt; zudem waren 90% der Psychiater männlich, dagegen 80% der Psychiatriepatientinnen weiblich).

Insbesondere aber ging es um **die Konzeption einer feministischen Therapie unter folgenden Gesichtspunkten:**

- Berechtigung und Ziel einer feministischen Psychotherapie
- geeignete Form und Methoden
- Verbindung von Psychotherapie mit Frauengruppen/ der Frauenbewegung
- Krankheits- bzw. Gesundheitsbegriff
- Therapeutin - Klientin Beziehung

Der Gründungskongress der OFP fand im Februar 1975 in München statt. Daraus gingen zahlreiche Regionalgruppen in der BRD hervor.

Die „Münchener Psychologinnen Gruppe“ setzte sich zum Ziel, in die Praxis zu gehen und eine psychosoziale Frauenberatungsstelle aufzubauen. Angelehnt an das Modell der gynäkologischen Selbsthilfegruppen entwickelte sie ein Konzept für „**Psycho-Selbsthilfegruppen**“. Diese wurden ab 1975 zusammen mit anderen Frauen aus der Frauenbewegung von der Gruppe im Frauenzentrum in der Gabelsbergerstraße angeleitet. Der Austausch erfolgte in monatlichen Plenumstreffen. Darüber hinaus startete 1977 **die psychosoziale Beratung** im Frauenzentrum, mit wöchentlich zunächst drei, dann zwei offenen Beratungsangeboten nach dem Konzept von **BIFF** (Beratung und Information für Frauen) in Westberlin.

⁴ Broverman, Inge K. et.al. 1972: Sex Role Stereotypes: A Current Appraisal. In: Journal of Social Issues 28

⁵ Chesler, Phyllis (1974): Frauen – das verrückte Geschlecht. Reinbek 1977

Westberlin war das Zentrum der linken und feministischen Szenen und immer schon ein wenig dem Rest der Republik voraus. Daher machten sich einige Frauen aus der Beratungsgruppe, (darunter einige der Gründungsfrauen des FTZ) 1977 auf den Weg nach Berlin, um dort Anregungen bei den schon bestehenden Projekten zu finden. Die Arbeit von **BIFF und PSIFF** (Psychosoziale Initiative für Frauen) war für die Frauen der Beratungsgruppe ein Vorbild für eine möglichst hierarchiefreie und frauenfreundliche Beratung und Therapie. Weiterhin wichtig waren die Anregung und Anleitung zur Selbsthilfe, die Priorisierung von Gruppen gegenüber Einzeltherapie sowie die begrenzte Dauer von Gruppen. An diesen Konzepten orientierten sich später auch die Angebote des FTZ.

In den auch überregional geführten Debatten entstanden **1977** die Idee und Durchführung des **Kölner Kongresses zur Feministischen Therapie**. Ca. 200 Frauen aus der ganzen BRD, aus Österreich und der Schweiz setzten sich u.a. mit den feministischen Diskursen zu Weiblichkeit und dem Frauenbild einer feministischen Therapie auseinander; ebenso mit dem „Doppelstandard psychischer Gesundheit“, wonach die Kriterien für eine gesunde Frau nicht denen für „einen gesunden Erwachsenen“ (=Mann) entsprachen, sondern denen für eine depressive Persönlichkeit (Broverman et al. 1972).⁶

Als Therapieziele wurden u.a. Selbstbehauptung, Eigenständigkeit, Selbstbestimmung über den eigenen Körper genannt. Weitere Diskussionsthemen waren die Transparenz der Methoden, die als Werkzeuge an die Patientinnen weitergegeben werden sollten, sowie Selbsthilfe versus professionelle Psychotherapie. Auch das Dilemma der ungleichen Machtverteilung in der Therapeutin-Klientin-Beziehung wurde heftig diskutiert – besonders weil diese Beziehung auch noch mit Geld verbunden war.

Die Kritik konzentrierte sich zunächst auf die Psychoanalyse, die aufgrund ihrer weit entwickelten Theoriebildung und patriarchalen Prägung die offenkundigsten Angriffsflächen bot. In einem weiteren Schritt wurden jedoch auch die psychotherapeutischen Ansätze der Humanistischen Psychologie sowie der Verhaltenstherapie und auch der Antipsychiatrie kritisch im Hinblick auf ihr Frauenbild durchleuchtet, da auch hier die Theoriebildung weitgehend von Männern ausging.

Das Ergebnis dieser Analysen: In allen Ansätzen zeigte sich eine Blindheit gegenüber der geschlechtsspezifischen Machthierarchie, die sich in der therapeutischen Beziehung männlicher Therapeut – weibliche Patientin potenziert. Eine geschlechtsdifferenzierte Sichtweise war noch kaum erkennbar. Bedingungen der Lebenssituation als mögliche auslösende Faktoren psychischer Störungen wurden nicht berücksichtigt. Am Beispiel der „**Befindlichkeitsstörungen**“ ließ sich exemplarisch darstellen, dass der feministische Blick Lösungsansätze anbietet, wo herkömmliche Versorgungsangebote blind sind oder sogar Probleme verschärfen. So wurden „Befindlichkeitsstörungen“, auch „Hausfrauensyndrom“ genannt, nur bei Frauen diagnostiziert. Es handelte sich um diffuse Beschwerden wie Kopfschmerzen, Schwindel, Kreislauf- und Schlafstörungen, Stimmungsschwankungen, Ängste, Erschöpfung. Diese Beschwerden wurden mit globalen Diagnosen belegt, wie „vegetative Dystonie“ oder „prämenstruelles Syndrom“, und rein medikamentös behandelt. Dies führte oft zur Chronifizierung und stellte häufig den Einstieg zum gewohnheitsmäßigen Tablettenkonsum bis hin zur Medikamentenabhängigkeit dar, was wiederum die ursprünglichen Symptome verstärkte. Obwohl diese Beschwerden bei Frauen sehr zahlreich auftraten, gab es keine Überlegungen zur Entstehung des Krankheitsbildes.

Daraus leitete sich die Notwendigkeit feministischer psychotherapeutischer Theorie und Praxis zwingend her. In feministischen Ansätzen wurden Expertentum und damit hierarchische

⁶ Broverman, I.K. et.al 1970: Sex-role stereotypes and clinical judgments of mental health. In: Consult Clin Psychol. 34

Beziehungen aufgrund der implizierten ungleichen Machtverteilung in der therapeutischen Beziehung in jeder Hinsicht abgelehnt. Auch eine patriarchal geprägte Theoriebildung sowie die herkömmlichen Diagnosen stießen auf Ablehnung, da sie als Machtinstrument zur Aussonderung unangepassten Verhaltens verstanden wurden. Das Selbstverständnis der feministischen Therapie war klar antiprofessionell. Anstelle von Formalqualifikation galt die Erfahrung in Frauengruppen und der Frauenbewegung als entscheidende Kompetenz.

Alle Gründungsfrauen des FTZ waren an der inhaltlichen Vorbereitung und Organisation des Kongresses aktiv beteiligt oder nahmen daran teil. In dieser Zeit nahm die Idee der Gründung eines FrauentherapieZentrums in München zunehmend Gestalt an. Aus den oben skizzierten Diskussionen und praktischen Erfahrungen ging 1977/78 das Gründungskonzept des FrauenTherapieZentrums München e. V. (vgl. Kap. 5) hervor.

Der Frauentherapiekongress als großes Forum der feministischen Therapie im deutschsprachigen Raum fand in der Folge bis 1981 zweimal jährlich statt, bis 2002 dann im jährlichen Turnus. Die regelmäßigen Konferenzen lesbischer Therapeutinnen fanden ab 1983 statt.

Die Auseinandersetzung um den Widerspruch zwischen dem Feminismus als politischer Bewegung mit dem Ziel gesellschaftlicher Veränderung und der Psychotherapie mit dem Ziel individueller Veränderungsprozesse prägte die frühen Diskussionen, in denen es noch vorherrschend um die Legitimität einer feministischen Psychotherapie ging.

Entsprechend sollten folgende Leitprinzipien der Frauenbewegung den Rahmen setzen:

- **Das Primat der Selbsthilfe:** Jede Frau ist Expertin für sich selbst.
- **Parteilichkeit und Betroffenheit:** Nur Frauen können Frauen als gleich Betroffene von patriarchaler Unterdrückung verstehen und sie im Aufbegehren dagegen unterstützen.
- **Der Vorrang von Gruppen** mit zwei Leiterinnen, die voneinander lernen und mehr Transparenz gewährleisten können, gegenüber Einzeltherapie.
- **Das Prinzip Frauenraum:** Die Erfahrung hatte gezeigt, dass frauenspezifische Themen leichter und angstfreier in Frauengruppen oder einer Fraueninitiative angesprochen werden können. Zu diesen Themen gehören Sexualität, Körperbild, Widersprüche der Frauenrolle, Identitätsprobleme, einseitige Zuständigkeit für Haus- und Familienarbeit und damit verbundene finanzielle Abhängigkeit oder auch Doppelbelastung, sowie fehlende Ausbildung und berufliche Diskriminierung. Tabuthemen wie sexueller Missbrauch/ sexuelle Gewalt und häusliche Gewalt sowie Medikamenten- und Alkoholabhängigkeit konnten und können im geschützten Rahmen von Frauengruppen überhaupt erst artikuliert werden.

Frauenraum bedeutet darüber hinaus auch die Möglichkeit zu erfahren, was es heißen kann, wenn Lebensräume ausschließlich von Frauen gestaltet sind. Frauen geben sich hier gegenseitige Aufmerksamkeit und Wichtigkeit, lassen eigene Bedürfnisse und Eigenschaften gelten, ohne die sonst allgegenwärtige Bewertung durch den männlichen Blick. Sie definieren somit selbst, wie sie ihr Frausein leben wollen. Frauenräume sind daher nicht nur Räume für Schutz und Unterstützung, sie sind auch Quellen der Inspiration und Form gebende Struktur für alternative Formen von Frauenleben.

Diese Prinzipien sollten das Machtgefälle zwischen Therapeutin und Klientin begrenzen und die Klientinnen ermächtigen, sich auf ihre eigenen Stärken und Kompetenzen zu beziehen. Damit war die Hoffnung verbunden, in die Gesellschaft hinein zu wirken im Sinne einer Veränderung des Rollenklischees und der Abschaffung der Geschlechterhierarchie. Denn es galt „**Das Persönliche ist politisch**“: Persönliche Veränderung sollte Antrieb zu gesellschaftlicher Veränderung werden. Damit sollte der von uns intensiv diskutierte Widerspruch von Feminismus und Psychotherapie ausgeglichen werden.

FRAUENTHERAPIE—ZENTRUM:

Wir machen (wahrscheinlich) am 17.6. ein Eröffnungsfest im Laden in der Auenstraße 31 (Linie 17, Baldeplatz). Bis dahin brauchen wir also Möbel und sonstige Gegenstände und Pflanzen. Frauengruppen, die bereit sind, sich etwas an der Miete zu beteiligen, können die Räume des Zentrums mitbenutzen; außerdem sind wir jetzt ein Verein, ihr könnt also zahlende Mitgliederinnen werden!! Ob es bald auch ein Frauentreffpunkt im Stadtteil wird, hängt nicht zuletzt von unseren Aktivitäten und Ideen ab, wie wir die Frauen der Umgebung erreichen können. Vorerst findet jeden Mittwoch ab 15 Uhr ein Frauentreff im Tee- und Wolladen in der Hans-Sachs-Straße 11 statt.

Wenn sich genügend Frauen anmelden, kann schon ab Mitte Juni die erste Therapiegruppe arbeiten. Wir wollen auch workshops machen: „Anleitung zur Selbsthilfe für Selbsterfahrungs- und Therapiegruppen“. Bezahlung nach eurem Einkommen. Informationen über Beratungszeiten usw. (noch) über Kontakttelefon: Annemie und Gerda 08095/1024 Pauline 77 52 92.

1978. Gründung des FTZ und das Gründungsjahr 1978

Die Zeit war reif für die Gründung des FTZ in München! Das beschlossen jedenfalls die sechs Gründungsfrauen Anfang 1978. Dann ging alles sehr schnell:

März 1978: Anmietung der Räume in der Auenstraße 31, bestehend aus einem Ladenraum, vier weiteren Räumen und einem winzigen Durchgangszimmer als Büro. Diese Räume wurden gemeinsam mit dem „Projekt Arbeitslose Mädchen und junge Frauen“ (heute: „Amanda“) genutzt. Renovierung und Einrichtung wurden wie alles damals in sparsamstem Rahmen und in Eigenarbeit geleistet: Wände streichen, Regale montieren, Lampen aufhängen. Die Vorhänge wurden mit Batikfarben selbst gefärbt, die Bezüge für die Sitzkissen waren selbst genäht. Von allen Seiten der Frauenszene bekamen wir gebrauchtes Mobiliar, Büro- und Küchenausstattung geschenkt (nicht immer zu unserer Freude!).

Die Startfinanzierung bestand aus einer Einlage von 2000 DM von jeder Gründungsfrau. Damit konnten die Kaution und 10 Monatsmieten von 900 DM bis Ende des Jahres bestritten werden, sowie die Renovierung und Einrichtung. Weitere Bestandteile der Finanzierung waren der Mietzuschuss für das gleichzeitig von uns gegründete Mädchenprojekt und die Vermietung des vorderen Raumes an zwei Rechtsanwälte.

Mai 1978: Die Satzung wurde verfasst und beim Registergericht eingereicht. Dies feierten die Frauen festlich mit Erdbeeren und Schlagsahne, was bis heute eine feste Tradition ist.

Juni 1978: Eröffnung des FrauenTherapieZentrums (wie schon im „Fraueninfo“ angekündigt!)

28. September 1978: Eintrag als gemeinnütziger Verein ins Vereinsregister.

November 1978: Erster öffentlicher Zuschuss durch den Bezirk Oberbayern für die Anleitung von 25 Laienhelferinnen im sozialpsychiatrischen Bereich und Genehmigung einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) für eine Diplompsychologin durch das Arbeitsamt. Diese Stelle wurde im Anschluss vom Sozialreferat als Planstelle weiter bezuschusst.

Damit war das Ziel erreicht, bis Ende des Jahres Finanzierungsmöglichkeiten für das Projekt zu erschließen.

Von Beginn an war das Interesse an unserer Arbeit groß. Zum wöchentlichen Informationsnachmittag sowie zu den drei wöchentlichen Beratungsterminen kamen viele Rat suchende Frauen, die zum großen Teil unter schweren psychosozialen und psychiatrischen Belastungen standen. In kurzer Zeit waren die angebotenen Therapiegruppen voll. Bei den Selbsthilfegruppen bildeten sich unterschiedliche Arbeitsformen heraus. So griffen wir das Konzept der Co-Counseling Gruppen auf, dabei arbeiten die Teilnehmerinnen gegenseitig therapeutisch in wechselnder Rolle als Therapeutin oder Klientin. Daneben entstanden themenspezifische Selbsthilfegruppen wie z.B. die „Anti-Diät-Gruppen“ oder in späteren Jahren (in fast beängstigender Menge!) Gruppen von „Frauen, die zu sehr lieben“, angeregt durch Bücher, die offenbar einen Nerv trafen.⁷ Darauf reagierte das FTZ mit entsprechenden Angeboten.

Schon im Sommer 1978 meldeten sich Frauen, die an einer Mitarbeit interessiert waren. Sie wurden Schritt für Schritt in die organisatorische und beraterisch-therapeutische Arbeit integriert.

Kurzum: Das FTZ hatte seinen Betrieb aufgenommen.

⁷ Orbach, Susie 1978: Das Anti-Diät Buch. München; Norwood Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Reinbek 1987

5. Das Gründungskonzept und seine Umsetzung – ein Prozess

Aus vielfältigen Erfahrungen entwickelten die sechs Gründerinnen in den Jahren 1977/78 die Konzeption für ein Frauentherapiezentrum: Dies waren Erfahrungen aus linken Gruppen, aus den unzähligen Diskussionen zur Kritik an der patriarchalen Gesellschaft, aus der daraus resultierenden Kritik an herkömmlicher Psychotherapie und den Reflexionen zu einer feministischen Therapie. Dazu kamen die Erfahrungen aus den bereits bestehenden Frauenberatungsprojekten und aus der eigenen praktischen Beratungsarbeit (vgl. Kap.3). In diesem Prozess entstand das sogenannte **Gründungskonzept**, mit Vorstellungen sowohl zur Organisation als auch zu den praktischen Angeboten eines Frauentherapiezentrums. Im Folgenden werden die Abschnitte aus diesem Konzept zur Motivation, zu Werten und ideellen Zielen sowie zu den Visionen und Ansprüchen für das FTZ skizziert. Die Realität mit ihren Konflikten und Widersprüchen ist in den späteren Kapiteln beschrieben.

Motivation und Ziele der Gründungsfrauen

Die Gründungsfrauen, die alle in der Frauenbewegung aktiv waren, wollten – nach widersprüchlichen Erfahrungen in Studium, Beruf oder auch mit eigener Therapie – eine der gesellschaftlichen (unterdrückten) Situation der Frauen angemessene „feministische“ Therapie entwickeln (vgl. Kap. 3). In diesem Sinne wollten sie politisch wirken und gleichzeitig für sich persönlich eine berufliche Perspektive realisieren, die das eigene Engagement in der Frauenbewegung mit der Möglichkeit verband, dadurch den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Für die Gründerinnen war klar, dass die Konzepte und Methoden für eine feministische Therapie und Beratung erst – unter kritischer Berücksichtigung bestehender Ansätze – entwickelt werden mussten (vgl. Kap. 3 und 6).

Im Gründungskonzept wird deshalb gefordert, in „parteilicher“ Beratung und Therapie die gesellschaftlichen Rollenstereotype und Machtverhältnisse infrage zu stellen mit dem Ziel, Frauen zu deren Überwindung zu ermutigen und zu befähigen. „Störungen“ werden vor dem gesamten aktuellen Lebenszusammenhang einer Klientin und ihrer Lebensgeschichte in patriarchalen Machtverhältnissen begriffen. Sie werden als nicht angemessene „Lösungsversuche“ interpretiert, die gleichzeitig Anpassungsbemühungen und Protest ausdrücken. Von daher werden auch Diagnosen, wie in Kap. 3 schon ausgeführt, als individualisierend und als diskriminierend abgelehnt, da sie die gesellschaftlichen Unterdrückungszusammenhänge ausblenden bzw. stärken würden. Vielmehr sollen Therapieansätze darauf hin reflektiert werden, inwieweit sie Frauen in ihrer Unterdrückung festhalten wollen, indem sie sie auf patriarchale Rollenklischees festlegen.

Beziehung Therapeutin – Klientin Auch das herkömmliche hierarchische Machtverhältnis zwischen Klientin und Therapeutin wird abgelehnt, da es Frauen in ihrer Selbstzuschreibung als schwach festhält. Das Gründungskonzept setzt sich deshalb mit dem unvermeidlichen Widerspruch auseinander, einerseits solidarische Beziehungen auf Augenhöhe zu den Klientinnen aufbauen zu wollen, andererseits einen Wissens- und damit einen Machtvorsprung zu haben und zudem mit professioneller Arbeit auch Geld verdienen zu müssen. Dieser Widerspruch soll entschärft werden durch eine parteiiche Haltung für die Klientinnen und Transparenz der Methoden. Zudem soll Bewusstseinsbildung gefördert und die Eigenkompetenz der Frauen betont und gestärkt werden mit dem Ziel, Widerstandspotentiale und Eigeninitiative zu fördern. Die Therapeutin empfindet sich durch die allgemeine Frauenunterdrückung als Gleichbetroffene und damit auf einer Ebene mit der Klientin. Dadurch wird laut Konzept die Trennung zwischen beruflichem und privatem Kontakt vermieden, was als positiv eingeordnet wird.

Das therapeutisch – methodische Angebot Folgende konzeptionelle Überlegungen aus dem Gründungskonzept wurden eins zu eins in die Angebotsstruktur des FTZ übernommen:

Gearbeitet wird – je nach Ausbildung der Therapeutin – mit einem „**methodisch integrativen Ansatz**“ mit Elementen aus Psychodrama, Gesprächs-, Gestalt- und Körpertherapien. Mit dem anvisierten Ziel, Frauen in ihrem Widerstandspotential, ihrer Eigenkompetenz und ihrer Vernetzung zu unterstützen, werden folgende Settings angeboten:

- Info-Nachmittag: Hier können sich Frauen treffen und austauschen. Sie lernen das Projekt kennen, werden über die Angebote informiert; auch Fachfrauen finden hier eine Orientierung.
- Beratung in einer offenen Gruppe: Frauen können die Beratung ohne Voranmeldung wahrnehmen, sie können bei ähnlicher Problematik erfahren, dass sie nicht alleine mit ihrem Thema sind und wie unterschiedlich die anwesenden Frauen damit umgehen. Dies kann zu einer Entlastung und Stärkung führen.
- Selbsthilfegruppen, mit und ohne Anleitung: Frauen mit der gleichen Thematik finden sich zusammen, bestärken sich untereinander und erfahren ihre je eigene Kompetenz im Umgang miteinander und mit dem Thema.
- Geleitete Selbsterfahrungsgruppen: Die jeweiligen Themen werden mit den Teilnehmerinnen auf einer lösungsorientierten Ebene bearbeitet.
- Gruppentherapie: Die Themen werden jeweils auf einer tieferen, aufdeckenden Ebene bearbeitet.
- Einzelberatung
- Einzeltherapie

Alle Angebote (außer Einzelberatung/Einzeltherapie) werden von zwei Beraterinnen geleitet. Gruppen werden gegenüber Einzeltherapie favorisiert, da die Vernetzung, das voneinander Lernen und die gegenseitige Stärkung betont werden. Die Gruppen sollen von begrenzter Dauer sein, die Überleitung in eine Selbsthilfegruppe ist angestrebt.

Zur Organisation des FTZ

Im Gründungskonzept ist festgehalten, dass die Finanzierungsgrundlage für den Betrieb des FTZ aus Einnahmen der Beratungs- und Therapieangeboten aber v.a. aus öffentlichen Zuschüssen kommen soll. Dabei muss sich das Team mit der Kritik aus der Frauenbewegung auseinandersetzen, dass für die Angebote im FTZ Geld genommen wird – während doch alle Angebote im Frauenzentrum *selbstverständlich* kostenlos sind, damit sie allen Frauen zur Verfügung stehen können. Von „Übernahme kapitalistischer Methoden“ ist gar die Rede! Andererseits gilt: „nur was kostet, ist was wert!“ – und aus dieser Sicht ist das FTZ viel zu billig! Das Team überlegte angesichts dieser Widersprüche und des eigenen sozialen Anspruchs auch, welchen Wert es selbst seiner Arbeit beimaß. Der Kompromiss war eine „Minimalkalkulation“ und die Staffelung der Gebühren nach sozialer Lage der Klientinnen. Das langfristige Ziel jedoch war und blieb, dass das soziale und therapeutische Angebot zu einer Sozialleistung wird, die aus Steuergeldern bezahlt wird. Dies gelang auch nach und nach (vgl. Kap. 7).

Weitere Prinzipien aus dem Gründungskonzept

- **Basisdemokratie:** Die Gründungsfrauen verstehen sich als **Kollektiv**, was sich in folgenden organisatorischen Strukturen niederschlägt:
- **Alle Arbeiten werden gleich bewertet:** Alle übernehmen die anfallenden Arbeiten und sind für alles **verantwortlich**. Das Ziel ist eine möglichst geringe Spezialisierung.
- **Entscheidungen:** Sie werden gemeinsam im Konsens gefällt.
- **Kollektivgehalt:** Nicht die Formalqualifikation ist entscheidend, sondern die „Qualifikation als Feministin“. Alle Gelder kommen in einen Topf, jede Mitarbeiterin bekommt die gleiche Summe ausbezahlt.
- **Rotationsprinzip:** Mögliche bezahlte Stellen werden rotiert
- **Zusammenarbeit:** Die soziale und therapeutische Arbeit wird meist zu zweit durchgeführt.
- **Teams:** Einmal wöchentlich findet ein **Team** statt, wo die organisatorischen Dinge geklärt werden. In einem zweiten, wöchentlichen Team werden Konflikte angesprochen und nach Lösungen gesucht. Hier nehmen sich die Mitarbeiterinnen Zeit, sich privat näher kennenzulernen und vertrauensvollere Beziehungen zueinander aufzubauen. Auch die Beratungs- und Therapiearbeit werden hier reflektiert.
- **Verflechtung zwischen privater und professioneller Ebene:** Als Grundpfeiler des Projekts wird eine enge Verbindung zwischen Selbsterfahrung in und mit der Gruppe der Teamfrauen und der Arbeit nach außen gesehen.
- **Öffentlichkeitsarbeit:** Mit Gründung des FTZ wird aktiv Öffentlichkeitsarbeit geleistet mit Presseartikeln, Info-Briefen an andere soziale Einrichtungen und Ärzte, mit persönlicher Kontaktaufnahme an entsprechenden Stellen, mit Info-Nachmittagen für andere Einrichtungen und interessierte Frauen. Das Ziel, das FTZ bekannt zu machen und Frauen aus verschiedenen Altersstufen und Schichten anzusprechen, wird erreicht.

6. Anspruch und Wirklichkeit: Die Entwicklung von professionellem Selbstverständnis

Vom antiprofessionellen Ansatz zum professionellen Selbstverständnis

Trotz der in den Frauentherapiekongressen entwickelten feministischen **antiprofessionellen Haltung** hatten oder machten mit der Zeit alle Teamfrauen Weiterbildungen in verschiedenen meist neuentwickelten Verfahren. Dazu gehörten Gesprächs-, Gestalt-, Verhaltens-, Familien-, Kunst- und Körpertherapien. Obwohl die Kontroverse Selbsthilfe versus Psychotherapie teils vehement geführt worden war, gab es doch bei allen Teamfrauen ein großes Interesse an den neuen Verfahren und der damit verbundenen Selbsterfahrung. Ein ausgeprägter Sinn für pragmatische Lösungen half die Kontroverse zu relativieren. Dies entsprach ohnehin der Realität eines produktiven Nebeneinanders beider Ansätze.

Die Überprüfung der verfügbaren therapeutischen Methoden auf patriarchale Denkmuster hatten die Teamfrauen ja bereits als ihre persönliche Zusatzleistung erbracht.

Daneben hatte die Erfahrung mit den Klientinnen mit schweren, auch psychiatrischen Krankheitsbildern zu teils schmerzlichen Konfrontationen mit den eigenen Grenzen bezüglich Wissen, Gestaltung von Therapieprozessen und der Einschätzung von Symptomen geführt. Der antiprofessionelle Arbeitsansatz erwies sich zunehmend als illusorisch. Auch die Ablehnung von Diagnosen war ein Kurzschluss, der die Arbeit teils unnötig erschwerte hatte. Die Verwischung der Grenzen zwischen Klientin und Therapeutin zeigte sich mit der Zeit als kontraindiziert. Genauso wenig erfüllte sich die Hoffnung, Klientinnen dabei zu unterstützen, sich politisch zu engagieren, da ein Großteil von ihnen schon mit der Organisation ihres Alltags überfordert war. Dennoch wurde durch den Einbezug der konkreten Lebensverhältnisse der einzelnen Frauen der Blick dafür frei, dass insbesondere schwere psychische und psychiatrische Krankheitsbilder meist mit erlebter körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt zusammenhängen. Dies führte zu einem völlig veränderten Verständnis dieser Störungen, das inzwischen weitgehend anerkannt wird.



Von links nach rechts,

Oben:

P. Hilsenbeck, E. Bauer, S. Döhring, A. Blessing

Unten:

B. Haller, K. Gercke-Kolar[†], B. Feser

Es wurde also Zeit, unsere Rolle neu zu überdenken!

Durch das fortwährende Lernen und die Erweiterung unseres psychotherapeutischen und feministischen Fachwissens waren wir inzwischen selbst zu Expertinnen geworden, und es galt nun, diese Rolle und die damit verbundene Verantwortung auch anzunehmen.

Im Hinblick auf die ungleiche Machtverteilung in Therapie und Beratung wurde die Notwendigkeit von ethischen Richtlinien deutlich und zu einem dominierenden Thema der

Frauentherapiekongresse ab Mitte der 80er Jahre. Das bis dahin verleugnete Thema von Grenzverletzungen gegenüber Klientinnen auch in der feministischen Therapie – sicher auch begünstigt durch die unklare Rollendefinition – wurde zum Teil hoch emotional diskutiert.

Gleichzeitig wurde immer ersichtlicher, dass auch Frauen Macht und Gewalt ausüben und somit Täterinnen sein können. Es galt, sich dem zu stellen und therapeutische Antworten darauf zu finden.

Die einfache Aufteilung der Welt in Männer als Täter und Frauen als Opfer ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten. Das führte zum Verlust bisheriger Gewissheiten. Die eigenen blinden Flecken zu realisieren war zwar bitter, eröffnete aber auch eine Horizonterweiterung, was das eigene professionelle Selbstverständnis anbetraf. Die vielen Facetten der Beziehungs- und Machtthematik waren erst ansatzweise ausgelotet. Doch dies ist ein fortlaufender Lernprozess.

7. Weitere Finanzierung, Stellenpolitik und Ausbau ab 1979

Ein langfristiges Ziel war, dass Beratung, Therapie und Selbsthilfearbeit für Frauen und entsprechende Konzeptentwicklungen weitestgehend zu einer öffentlich finanzierten Leistung werden (s. Kap. 5). Bis dies insgesamt für das FTZ erreicht war, wurden viele verschiedene Wege eingeschlagen. Die Teamfrauen arbeiteten in den ersten Monaten kostenlos und verdienten ihr Geld in anderen Jobs, was Zerrissenheit und Selbstausbeutung bedeutete. Ein Teil der Beratungs- und Therapiekosten wurde durch Sozialamt und Krankenkassen gedeckt, dafür mussten aber viele Anträge und Begründungen geschrieben werden.

Die verschiedenen Wege in den Gründungs- und Aufbaujahren, die eine Finanzierung des FTZ und der dort arbeitenden Frauen ermöglichten, können als „Kreatives Wirtschaften“ bezeichnet werden. Ein Dilemma der öffentlichen Finanzierung war u.a., dass insbesondere die therapeutische Arbeit nicht bezuschusst wurde. Diese jedoch hielt das Team für wesentlich, da der hohe Bedarf dafür unter den Nägeln brannte. Lange Zeit gab es auch kein Geld für Overhead-Arbeiten wie Verwaltung, Buchhaltung, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit. Gerade in diesen Bereichen musste das Team sich die notwendigen Kompetenzen ehrenamtlich erarbeiten. Bis in die 1990er Jahre konnte z.B. noch keine Fachkraft im Bereich Verwaltung/Buchhaltung eingestellt werden.

1979/1980: Die im Jahr 1978 beantragte und genehmigte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) für eine Dipl. Psychologin wurde zu einer vom Sozialreferat bezuschussten regulären Stelle, die in den kommenden Jahren zwischen drei Psychologinnen rotierte.

1981/1982: Verschiedene weitere ABM wurden genehmigt, mit den Themen berufliche Wiedereingliederung von Frauen/Müttern, Unterstützung von Mutter-Kind Beziehungen und Selbsthilfe/Stadtteilarbeit. Nach Auslaufen der ABM-Stellen waren die Teamfrauen dann aber teilweise arbeitslos gemeldet.

1983: Einige Teamfrauen wurden auf Geringverdiener-Basis (damals 400 DM) angestellt, vereinzelt über viele Jahre. Gebunden an die Höhe der Zuschüsse musste das FTZ einen relativ hohen Betrag an Eigenmitteln aufbringen. So bemühte sich das Team zusätzlich um die Zuweisung von Bußgeldern.

Der ebenfalls versuchten Einwerbung von Stiftungsgeldern war dagegen wenig Erfolg beschieden. Alle Zuschüsse, Gehälter, Arbeitslosenunterstützung, Mitgliedsbeiträge, Spenden etc. flossen in einen Topf, daraus wurden die Sachkosten wie Miete, Arbeitsmaterial etc. bezahlt. Die Teamfrauen zahlten sich ein niedriges „Kollektivgehalt“ aus (vgl. Kap. 5).

Das **Kollektivgehalt** wurde im Gesamtprojekt bis 1993 beibehalten. 1979 betrug es 300 DM pro Monat für Arbeitszeiten zwischen 30-50 Stunden/Woche. Dieses Entgelt wurde mit den Jahren langsam gesteigert. Bei gleicher Arbeitszeit erhielten die alleinerziehenden Mütter später zusätzlich 300 DM pro Monat. 1993 teilte sich das Team in zwei Projekte auf (PI und PII). PI bezahlte sich noch bis zum Jahr 2000 das Kollektivgehalt, PII ging zum Tarifgehalt über.

Gründe für die Aufgabe des Kollektivgehalts: Eine gewisse „Erosion“ des Kollektivgedankens und eine zunehmende Individualisierung, fehlende Formalqualifikationen und die Ablehnung der Teamfrauen, Stellen weiter zu rotieren, führten dazu, dass PI das Kollektivgehalt ebenfalls aufgab. Auch die ungleiche soziale Absicherung der verschiedenen Stellen und Stellenanteile bei gleicher Arbeitszeit in Bezug auf Arbeitslosengeld, Krankengeld und Renten trug dazu bei. Ab diesem Zeitpunkt erhielten die Teamfrauen ein Gehalt entsprechend ihrer Formalqualifikation und ihres Stellenanteils. Dies wurde vor allem deshalb möglich, weil alle Teamfrauen inzwischen eine Stelle hatten.

Insgesamt bedeutete natürlich das Kollektivgehalt eine immense Selbstaussbeutung, und die Teamfrauen, die keine Stelle hatten, waren über viele Jahre sozial völlig ungesichert.

Das politische Ziel jedoch, mit ihrem persönlichen Einsatz das FTZ aufzubauen und zu etablieren, sowie die Verankerung in ihren Werten und Visionen motivierte das Team, diese Selbstaussbeutung und die geringe Bezahlung in Kauf zu nehmen. Ebenso galt es, die Spannung auszuhalten, die sich aus dem „Kreativen Wirtschaften“ und der öffentlichen Finanzierung ergab.

Mit viel Klugheit und Geschick wurde von Anfang an der Kontakt zu den verschiedenen Zuschussgebern, Stadträtinnen, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband und potentiellen SpenderInnen ausgebaut. Gleichzeitig trieben die Teamfrauen die Vernetzung mit anderen Einrichtungen voran, indem sie Ideen- und Konzeptarbeit sowohl innerhalb des FTZ, aber auch in Zusammenarbeit mit anderen sozialen Einrichtungen und in verschiedenen sozialpolitischen Gremien leisteten. Dies erweiterte die Bekanntheit des FTZ und begründete seinen Ruf als ernst zu nehmendes psychosoziales Frauenprojekt.

Die politischen Machtverhältnisse in der Stadt München trugen das ihre bei zur Etablierung oder auch Gefährdung des FTZ: Die ersten Zuschüsse waren gerade noch unter dem SPD geführten Stadtrat und mit stiller Förderung etlicher Feministinnen im Hintergrund genehmigt worden. In den folgenden Jahren der CSU-Mehrheit (1978 bis 1984) blies dem Team dagegen der Wind scharf ins Gesicht. Denn diese wollte wieder eine konservative Gesundheits- und Sozialpolitik etablieren und stand feministischen Projekten ablehnend bis feindselig gegenüber. Das FTZ musste sich in dieser Zeit laufend mit der Infragestellung von Maßnahmen und Kürzungen von Geldern herumschlagen. Dennoch kam – für das Team überraschend – auch von CSU-Fachpolitikern einiges an Unterstützung, z.B. schon 1978 für das Mädchenprojekt und die 25 Laienhelferinnen des FTZ. Auch war der damalige CSU-Sozialreferent dem FTZ gewogen.

Mit der SPD Mehrheit im Stadtrat (1984 bis 90) und insbesondere seit der rot-grünen Mehrheit im Rathaus (1990 bis 96) erhielten wir dezidierte politische Unterstützung.

Das Jahr **1985** brachte sowohl finanziell wie räumlich einige große Veränderungen.

Der von den Grünen, unter Mitarbeit verschiedener sozialer Projekte und natürlich des FTZ, inhaltlich konzipierte Selbsthilfe-Initiativen Fond machte es möglich, dass die Landeshauptstadt ab 1985 Gelder für Selbsthilfe-Projekte zur Verfügung stellte. Dies führte zu einer umfangreichen Erweiterung unseres Angebots für Frauen im Selbsthilfebereich.

Von Beginn an war das Angebot der Selbsthilfe (SH) ein Schwerpunkt unserer Klientinnenarbeit. Für das Ziel des Empowerments der Frauen war die „Hilfe zur Selbsthilfe“ ein zentraler Weg. Nun erhielt das FTZ Honorare und Sachkosten für die Anleitung von Selbsthilfegruppen. Gerade im Bereich Kreative Medien und Bewegungsarbeit war die Nachfrage groß, und es wurden viele SH-Angebote erarbeitet (Bewegungs-, Atemarbeit/ Musik-, Kunsttherapie/ Maskenarbeit und therapeutisches Theater). In verschiedenen Artikeln im Frauentherapie Handbuch (1992)⁸ begründeten und reflektierten einzelne Teamfrauen die Sinnhaftigkeit dieser Methoden gerade für Frauen und schilderten fundiert und anschaulich unterschiedliche Gruppenbeispiele. Ein weiterer Angebotsschwerpunkt wurde die Anleitung von SH-Gruppen im Bereich Essstörungen und Psychoonkologie. Die Zuschüsse für diese Angebote wurden zuerst als Honorare ausbezahlt, diese konnten später in Stellenanteile umgewidmet werden.

1985 bezuschusste das Sozialreferat zudem eine Stelle für eine Sozialpädagogin für den Bereich Stadtteilarbeit/Selbsthilfe/Öffentlichkeitsarbeit.

Auf der Basis einer Berechnung der Rentenansprüche pro Frau und Dauer der Mitarbeit im FTZ wurden ab 1985 private Rentenversicherungen abgeschlossen, um die Teamfrauen im Alter besser abzusichern.

Weiter kam es in diesem Jahr zu einer großen räumlichen Veränderung.

Von der Auenstraße in die Güllstraße

Die Auenstraße, die das FTZ zusammen mit dem Projekt für arbeitslose Mädchen (heute „Amanda – Projekt für Mädchen und junge Frauen“) seit 1978 „bewohnte“, platzte aus allen Nähten. Für all die damals entstehenden neuen Selbsthilfe-Gruppen und die Vergrößerung des Teams um drei Mitarbeiterinnen reichten die sehr beengten Räume in der Auenstraße nicht mehr aus. So machten sich die Teamfrauen auf die Suche nach einer neuen, größeren Wirkungsstätte. Diese fanden sie in dem stattlichen Altbauhaus in der Güllstraße 3. So standen sie eines Tages vor Herrn und Frau Müller, den damaligen Eigentümern des Hauses, mit dem Ansinnen, dieses „Prachtstück“ eventuell zu mieten. Das Ehepaar konnte nicht ahnen, zu welcher Erfolgsstory der Frauen- und Lesbenprojekte sie grünes Licht gaben, als es sich im Spätsommer 1985 auf das Abenteuer einließ, den Vorstandsfrauen und dem Team des FTZ ihr schönes großes Stadthaus anzuvertrauen.

Renovierungsarbeiten



Für das Team war es ebenfalls ein Abenteuer und ein zweiter Aufbruch, da das FTZ plötzlich Hauptmieterin von ca. 700 qm war, mit der Verpflichtung für die zwar moderate, doch für das FTZ natürlich riesige Gesamtmietsrate gerade zu stehen. Der schon im Haus existierende Kindergarten wurde als ein Untermieter übernommen. Auch wurden schnellstens weitere Untermieterinnen gesucht, um die Vision eines Frauen- und Lesbenprojekte-Hauses zu verwirklichen. Zur Hochphase des „Treibhauses“, wie wir das Haus nannten, arbeiteten hier zwölf Frauen- und Lesbenprojekte. Zum Teil haben sich diese inzwischen auch vergrößert und sich an anderen Orten zu etablierten Fraueneinrichtungen entwickelt. Insgesamt eine reine Erfolgsgeschichte!

⁸ Bilden, Helga (Hrsg.) 1992: Das Frauentherapie Handbuch. Verlag Frauenoffensive München

Güllstrasse



1988: Eine ABM-Stelle für eine Sozialpädagogin im Bereich Essstörungen/Pschoonkologie wurde genehmigt, sie wurde nach Ablauf vom Referat für Gesundheit und Umwelt (RGU) übernommen.

1990: Das Sozialreferat stimmte der Teilung der ursprünglichen Psychologinnenstelle zu, in je eine halbe Stelle für eine Psychologin und eine Pädagogin.

1991: Eine zweite Psychologinnenstelle für den Bereich Alkohol- und Medikamenten-abhängigkeit von Frauen wurde von der Regierung von Oberbayern bezuschusst.

In dieser Zeit wurde deutlich, dass die Kosten der Wiedervereinigung nicht, wie von Bundeskanzler Kohl behauptet, aus der „Portokasse“ beglichen werden konnten, sondern dass ein allgemeiner Sparzwang nötig war, um die riesigen finanziellen Belastungen zu stemmen. Dies zeigte sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen:

Anfang der 90er Jahre wurde von der Stadt München von den verschiedenen sozialen Projekten eine so genannte Aufgabenkritik gefordert, dabei stand die Stelle für Stadtteilarbeit/ Selbsthilfe auf dem Spiel, konnte aber weiterhin gesichert werden.

1990-93 fand eine Revision des Finanz- und Verwaltungsbereiches des FTZ statt, in deren Verlauf die Gemeinnützigkeit des Vereins zeitweise bedroht war.

Auch gegen eine rufschädigende Kampagne, ausgehend von der Stadtratsfraktion der CSU, die verschiedene soziale Frauenprojekte in Misskredit bringen sollte, konnte sich das FTZ erfolgreich wehren.

Diese zusätzlichen, völlig unterschiedlichen Anforderungen mussten neben den laufenden Arbeiten bewältigt werden, was einen enormen zeitlichen Aufwand und auch eine große psychische Belastung der Teamfrauen bedeutete. Insgesamt wurde in diesem Zeitabschnitt deutlich, dass die von außen gesetzten Forderungen eine Professionalisierung der sog. Overhead Arbeiten dringend notwendig machten. Die Zuschussgeber sahen ein, dass auch für diese Arbeiten Zeit und finanzielle Mittel nötig sind, damit eine Einrichtung ordnungsgemäß arbeiten kann. Kurz gesagt: Der Druck von außen sortierte nach innen! Diesen Prozess mussten alle alternativen Projekte durchlaufen, wenn sie weiterbestehen und sich entwickeln wollten.

1991-93: Der Arbeitskreis „Alternative Kommunale Sozialpolitik“, in dem auch das FTZ vertreten war, reagierte auf die Sparmaßnahmen und Kürzungen. Er formulierte inhaltliche Kriterien für die Sozialpolitik in München⁹, die von der Stadt übernommen wurden. Diese setzten neue Standards, wie Sozialraumorientierung, Klienten- und Bedürfnisorientierung, geschlechtsdifferenzierte Sichtweise, Kompetenzorientierung, Integration von Randgruppen, Interkultureller Ansatz, Selbsthilfeunterstützung und Partizipation.

Dies bedeutete für die Klientinnenarbeit und die Angebotsstruktur und ebenso für die Konzeptarbeit des FTZ eine Möglichkeit der Verortung, der Einordnung, des Vergleichs und der Überprüfung. Auch das trug dazu bei, dass sich das FTZ von einem alternativen psychosozialen Frauenprojekt zu einer etablierten Fraueneinrichtung innerhalb der sozialen Infrastruktur der Stadt München entwickelte.

⁹ Arbeitskreis „Alternative Kommunale Sozialpolitik in München“ (Hrsg.). Wider die Resignation. Denkanstöße für die kommunale Sozialpolitik in München. München 1993

8. Auseinandersetzung mit internen Konflikten – Supervision und Organisationsberatung

Das Team der Gründungsfrauen und der Frauen der sogenannten ersten Stunde verband das Ziel, gemeinsam das Projekt FrauenTherapieZentrum aufzubauen. Die vorhandenen Qualifikationen und Berufserfahrungen bestanden überwiegend im psychologischen und psychosozialen Bereich. Die notwendigen finanz- und verwaltungstechnischen Qualifikationen zu erwerben und den Aufbau einer Organisation zu erlernen, war harte Arbeit.

Die unterschiedlichen Lebens- und Berufssituationen wurden zwar respektiert, doch mit zunehmenden Anforderungen stiegen die gegenseitigen Erwartungen und damit auch die Abgrenzungsbemühungen.

Diese Situation erzeugte Spannungen. Zum Glück war die generelle Bereitschaft der Teamfrauen groß, sich mit Konflikten auseinander zu setzen und Themen auf der persönlichen Ebene wie auch im Team zu reflektieren. Unterstützend wirkten dabei die Affinität zum damaligen „Psychoboom“ und die Offenheit für die humanistischen Therapieansätze. Um die verschiedenen Themen konstruktiv zu lösen und sich nicht zu verstricken, bemühte sich das Team schon ab 1980 um eine professionelle Supervision. Diese wurde über Jahre hinweg mit verschiedenen Supervisorinnen fortgesetzt. Damit konnte immer wieder Distanz zu den Dynamiken in der Gruppe und zwischen einzelnen hergestellt werden. Die Projektfrauen lernten, zwischen Sach- und Beziehungsebene zu unterscheiden und sich nach und nach stärker in einem Arbeits- und nicht in einem Lebenszusammenhang zu begreifen.

Es gab keine Vorbilder zur Orientierung, doch es gab den Austausch mit anderen Frauenprojekten und gemischten Projekten im alternativen Sektor sowie den regelmäßigen Austausch auf den jährlichen Frauentherapiekongressen. Damit erkannten die Frauen Konfliktlinien, die in anderen Teams ebenso virulent waren.

Im Folgenden werden die Hauptkonflikte und die gefundenen Lösungsstrategien dargestellt:

Bezahlung, Arbeitszeit, Bewertung von Arbeitsbereichen

Jede Teamfrau verfügte über unterschiedliche Möglichkeiten, Arbeitszeit einzubringen und auf finanzielle Ressourcen zurückzugreifen. Gleichzeitig wollte das Team die Werthaltung der kollektiven und antihierarchischen Zusammenarbeit verwirklichen. Damit entstand ein Spannungsfeld sowohl für die einzelnen wie auch für das Team. Die universalistischen Ansprüche konnten in der Praxis nicht erfüllt werden. Somit mussten Regelungen gefunden werden in Bezug auf Arbeitszeit und Bezahlung. Diese Regelungen wurden zum Teil mühselig ausgehandelt, persönliche Entscheidungen für einen mehr oder weniger auskömmlichen Lebensstandard wurden kontrovers diskutiert. Die unterschiedlichen finanziellen Bedarfe regelten die Mitarbeiterinnen individuell durch Zusatzeinkommen. Da diese Diskussionen den privaten Lebensbereich betrafen, gab es auch immer wieder Verletzungen, und das Abgrenzungsbedürfnis stieg. Eine Lösung war die Entscheidung, dass jede Teamfrau sich an eine formale **Arbeitszeitregelung** halten sollte. So war es möglich, sich gegen überfordernde Erwartungen abzugrenzen.

Gleichzeitig wurden einzelne Mitarbeiterinnen immer professioneller in der Aufgabe, Zuschüsse zu akquirieren. So konnten nach und nach einige **gesicherte Arbeitsplätze** geschaffen werden. Aber das Problem der drohenden Altersarmut für einzelne Mitarbeiterinnen ohne feste Stellen musste ernst genommen werden. So finanzierte das FTZ eine zusätzliche **Altersvorsorge**, um die Benachteiligung zumindest abzufedern.

Mütter versus Nicht-Mütter

Auch das Verständnis der unterschiedlichen Lebenssituationen von Müttern (Alleinerziehende) und Nicht-Müttern war nicht selbstverständlich gegeben. Die zeitlichen, psychischen und finanziellen Belastungen (neben den Freuden), die eine Kindererziehung und ein Zusammenleben mit Kindern bedeuten, mussten erst geklärt werden. So wurde den Müttern ein finanzieller Zuschuss bei gleicher Arbeitszeit bezahlt.

Mit diesen Veränderungen trat eine Beruhigung innerhalb des Teams ein. Rückblickend kann gesagt werden, dass, bewusst oder unbewusst, eine gewisse Akzeptanz dafür entwickelt wurde, dass die politischen Ansprüche nur mit Kompromissen zu realisieren waren. Gleichheit, gleiche Bewertung der Arbeitsbereiche und Kollektiv waren politische Kategorien, die in der Praxis nicht umfassend umgesetzt werden konnten. Die Teamfrauen mussten mit Widersprüchen leben und arbeiten. Dazu gehörte auch, Trennungen von Kolleginnen zu akzeptieren, für die die Projektentwicklung nicht mehr zu ihrem Lebens- und Berufsweg passte.

Hetera-Frauen versus Lesben

Die unterschiedlichen Lebenslagen und die gesellschaftliche Situation von lesbischen und heterosexuellen Frauen im Team führte immer wieder zu Missverständnissen und auch persönlichen Verletzungen. Einige Frauenprojekte sind gerade an diesem Konflikt auseinandergebrochen. Doch in vielen Gesprächen gelang es dem Team, gegenseitige Ängste zu artikulieren und die Auswirkungen von gesellschaftlicher Diskriminierung auf die persönliche Lebenssituation und das Befinden zu reflektieren. Unterstützend dabei waren sicherlich der Frauenschutzraum und die hohe Sensibilität füreinander.

Verdeckte Hierarchie verbunden mit verdeckter Macht

Bald zeichnete sich ab, dass die Kolleginnen mit viel Arbeitszeit und persönlicher Flexibilität, besonders hohem Engagement und Identifikation mit dem Projekt Wissen ansammelten und somit Entscheidungen wesentlich stärker beeinflussen konnten als andere. Fehlende formale Entscheidungsstrukturen und interne Machtdynamiken waren deshalb ein Konfliktpotential, das immer wieder bearbeitet und geklärt werden musste. Mit zunehmender Ausdifferenzierung und Größe des Projektes nahm der informelle Einfluss einzelner Mitarbeiterinnen zu, die sich insbesondere im Finanzbereich, in der Vernetzung und in der (finanz-)politischen Arbeit engagierten und sich dadurch hier auch immer größere Kompetenz aneigneten. Dies war auch notwendig, da mit zunehmender Größe die Verantwortungsbereiche immer komplexer und anspruchsvoller wurden. So wurde die **informelle Hierarchie** weiter verstärkt und konnte zunächst nicht aufgelöst werden.

Das Fehlen von verbindlichen Verantwortlichkeiten

Das Postulat der antihierarchischen Grundhaltung verhinderte eine klare Zuweisung von Verantwortung in Kombination mit Entscheidungsmacht innerhalb eines definierten Spielraumes. Das Spannungsfeld zwischen angestrebter Gleichheit und informeller Hierarchie verstärkte sich. Gleichzeitig musste sich das Projekt als Organisation mit verschiedenen Funktionen und Rollen weiterentwickeln. Das war nicht zuletzt nötig, um bei Überprüfungen durch die Zuschussgeber, Sozialversicherungsträger oder das Finanzamt die Organisation und den Vorstand abzusichern.

Für die letztgenannten Konfliktbereiche versuchte das Team in Supervisionssitzungen und auf Klausurtagen Lösungen zu erarbeiten. Aber die permanente Überforderung einzelner Projektfrauen und phasenweise des gesamten Teams machte deutlich, dass die Arbeits- und Ablaufstrukturen verändert werden mussten. Dazu wurde Unterstützung von außen benötigt.

Aus „Frauen Info“ August 1978

Im Juni 1978 haben wir das FTZ eröffnet in München, das gleichzeitig ein Stadtteilmittelpunkt ist. Wir sind ein Kollektiv von 6 Psychologinnen und Nicht-Psychologinnen und eine große Anzahl von Frauen, die in irgendeiner Form mitarbeiten wollen.

Im Therapiezentrum machen wir psychosoziale Beratung in Gruppen und einzeln bei Schwierigkeiten im Beruf, Ausbildung, Partnerschaft, Familie oder mit sich selbst und in aktuellen Lebenskrisen; wir vermitteln Psycho-Selbsthilfegruppen, leiten sie an und betreuen sie weiter. Therapie ist ebenso in Gruppen wie einzeln möglich. Wir wollen Workshops und Fortbildungsveranstaltungen für bestimmte Berufsgruppen und Interessentengruppen von Frauen veranstalten.

Der Aufbau dieses Zentrums ist Resultat unserer vorangegangenen Arbeit in den Psycho- und Selbsthilfegruppen, in der psycho-sozialen Beratung im Frauenzentrum, im Frauenhaus und in anderen Frauengruppen – alles bisher kostenlos und zusätzlich zum Geldverdienenden geleistete Arbeit. Nun machen wir die Arbeit in der Frauenbewegung zum Beruf. – Und darin liegt die Chance, die aufreibende Aufspaltung zwischen Geldverdienenden (= mehr oder weniger Arbeit für die Interessen der Herrschenden) und der Arbeit in der Frauenbewegung aufzuheben, unsere Energien ganz für die Arbeit mit Frauen zu verwenden, für unser aller Interessen, und einen weiteren Kreis von Frauen zu erreichen. In unserer bisherigen Praxis und Diskussion ist das Geldproblem das allerschwierigste, und zwar nicht nur wie in anderen Frauenprojekten, weil Frauen eben wenig Geld haben und der Aufbau eines Ladens viel Geld kostet (bisher haben wir nur Schulden, leben können wir noch lange nicht davon), sondern es bereitet uns die größten Schwierigkeiten, von den Frauen, die an dieser Gesellschaft leiden, auch noch Geld für ihre Wiederherstellung zu verlängern. Schließlich ist es die Ware "intensive menschliche Beziehung und Überlebensmethoden", die wir verkaufen, und nicht ein Bier oder gedrucktes Bewußtsein. Ihr könnt Euch wahrscheinlich in Ansätzen die Verwirrung vorstellen, die uns dieses Problem bereitet, denn Therapie ist notwendig; des-

halb machen wir das Projekt: aber solange die Kassen nicht die Kosten für nicht-ärztliche Psychotherapie übernehmen, müssen wir die Frauen selbst zahlen lassen.

Ansatzweise können wir schon einkommensgestaffelte Beiträge für Therapie realisieren. Eine andere Lösung, die wir im Augenblick sehr intensiv erarbeiten, ist die Finanzierung aus öffentlichen Mitteln, über verschiedene Projekte, die wir planen. Das eine dieser Projekte ist schon so gut wie genehmigt (ab 1.8.1978): wir können zwei Sozialarbeiterinnen einstellen und bekommen auch Sachkosten ersetzt für ein Projekt mit arbeitslosen Mädchen: Beratung und Information bei Schwierigkeiten in der Familie, Freundschaften, Arbeitslosigkeit, Jobsuche etc.; Freizeitveranstaltungen, Selbsterfahrung, handwerkliche und berufsvorbereitende Tätigkeiten, Ferienfahrten, Geldbeschaffung über kleinere Arbeiten, Unterstützung beim Nachholen des Hauptschulabschlusses und anderes. Der Akzent liegt auch hier auf der Anleitung zur Selbsthilfe und der Gruppenarbeit.

Im Herbst wollen wir dann die Anträge einreichen für ein Krisenzentrum und einen "rund-um-die-Uhr"-Betreuungsdienst für Frauen, die in akuten Krisen stehen, selbstmordgefährdet sind oder von einer Einweisung in eine psychiatrische Klinik bedroht sind – als Alternative zur Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt.

Die Stadtteilarbeit hat vorläufig die Schwerpunkte: Frauen und Kinder; Babygruppe und Kinderspielstube; Berufsfindung und Beruf; medizinische Selbsthilfe; Informationen über Behörden, Wohnungsamt etc.; Selbsterfahrung.

Auch für die Stadtteilarbeit wollen wir versuchen, über das Arbeitsamt wenigstens eine Stelle bezahlt zu bekommen. Der Kontakt zur Stadtteilgruppe (Fraueninitiative im Glockenbachviertel) läuft am besten über den offenen Frauen-nachmittag im Tee- und Wolladen in der Hans-Sachs-Straße 11, jeden Mittwoch ab 15 Uhr.

Die Termine des Frauentherapiezentrums
Informationsnachmittag Di ab 15 Uhr
Telefondienst: Mo, Di, Do 17-18 Uhr,
Mi, Fr 10-12 Uhr
Beratung in der Gruppe: Di 17-19 Do 19-21 Uhr
Therapie, Einzelberatung nach Vereinbarung

Organisationsberatung

So entschieden sich die Teamfrauen 1989 für eine Organisationsberatung, um eine strukturelle Veränderung der Projektarbeit in Angriff zu nehmen. Damit war das FTZ offenbar die erste Frauen-/ Alternativeinrichtung in München, die eine Organisationsentwicklung durchlief.

1989/1990 übernahmen zwei Frauen der „Stattwerke“ Berlin diesen Auftrag. Ihr Ansatz war, basisdemokratische Projekte bei der Professionalisierung zu unterstützen, dabei fachliche Hierarchien einzurichten, bei Erhalt basisdemokratischer Prinzipien. Wesentliche Aspekte waren: Klärung von Verantwortungen, damit einhergehend die Implementierung bestimmter Spezialisierungen und die Begrenzung der Arbeitszeit. Gemeinsam wurde ein Organisationsmodell erarbeitet, das gekennzeichnet war durch folgende Strukturelemente:

- Sieben gleichberechtigte Arbeitsbereiche, jeweils mit einer Verantwortlichen, ihrer Stellvertreterin und verschiedenen Mitarbeiterinnen (Selbsthilfe/Beratung/Therapie Öffentlichkeitsarbeit, Politik und Fortbildung/Finanzierung/Hausverwaltung und Reproduktionsarbeiten/Verwaltung)
- Zusammenarbeit aller Verantwortlichen in einem Team, verantwortlich gegenüber den Vorstandsfrauen
- Systematische Regelung der Kompetenzkreuzungen (Koordination)
- Anstellung einer Verwaltungskraft
- Anstellung von Frauen in Wiedereingliederungsmaßnahmen für die direkten Reproduktionsarbeiten
- Weiterhin Konsens als Entscheidungsmodus
- Weiterhin Kollektivgehalt

Die bis dahin herrschende antihierarchische Werthaltung wurde 1990 modifiziert zugunsten eines Organisationsmodells mit flacher Hierarchie. Mit supervisorischer Begleitung erfüllten die Teamfrauen diese Ablaufstruktur mit Leben und sahen sie als großen Gewinn.

“Humor ist, wenn Frau trotzdem lacht“

Was uns über die Jahre immer wieder half, Themen zu entwirren und zusammen zu finden, war unser Humor. In den tiefsten Verstrickungen erkannten wir plötzlich eine Absurdität in der Diskussion und brachen in Gelächter aus. Auf den Frauentherapiekongressen war unser Team bekannt dafür, mit viel Freude abends Rätselspiele und Scharaden aufzuführen. Anstrengende Klausurtage klangen meist in dieser spielerischen Kreativität aus. Das Lachen und die große Zuneigung zueinander bewirkten oft einen Brückenschlag und auch eine Klarheit, die allein im Gespräch nicht gefunden worden war. Zu den Jubiläumsjahren des FTZ luden wir meist zu einem großen Fest ein, das wir mit Phantasie und Feierlust gestalteten. Gerade das 10 jährige Bestehen des FTZ feierten wir 1988 mit einem großen, bunten Hoffest in der Güllstraße.



9. Zusammenfassung und kritische Reflexion

Das Primat der Selbsthilfe „Jede Frau ist ihre eigene Expertin“ war neben der Kritik an der herkömmlichen Psychotherapie und Psychiatrie ein wichtiger Punkt zur Selbstermächtigung und Wertschätzung eigener Erfahrungen von Frauen. Konzepte wie die der Consciousness-Raising-Gruppen und der Selbstbehauptungsgruppen betonten den Austausch von Erfahrungen und die Wirksamkeit von Frauengruppen als Schutz- und Kraftraum. Verbunden damit war auch die Überzeugung, nur Frauen können Frauen verstehen. Die Reflexion über den Zusammenhang von gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen und individueller Gesundheit/Krankheit war ein wesentlicher Anspruch in der Gruppenarbeit (vgl. Kap. 5 und 6).

Die Erfahrung zeigte, dass die Klientinnen kein Interesse an Diskussionen über die Entwicklung von feministischer Therapie hatten. Sie wollten Hilfe und Unterstützung. Unser Bedarf an Fortbildung entwickelte sich zunehmend, um angemessene Beratung und Therapie anbieten zu können. Einige Kolleginnen hatten bereits Ausbildungen bzw. waren in Ausbildung und brachten ihr Fachwissen ein. Nach und nach bildeten sich alle weiter. Die gemeinsame Überprüfung von Gelerntem, von Methoden und den dahinterstehenden Annahmen über Gesundheit und Krankheit von Frauen (und Männern) war ein produktiver Lernprozess in der Praxis.

Mit der Praxiserfahrung entwickelte sich die Rollenklarheit gegenüber den Klientinnen. Das Team akzeptierte es, Grenzen zu definieren und Grenzen zu setzen. Damit konnte auch einer Überforderung entgegengewirkt und Distanz geschaffen werden. Dieser Prozess galt sowohl für die Angebotsebene wie auch für die professionelle Entwicklung jeder Teamfrau.

Eine Anpassung an herkömmliche Arbeitsstrukturen erfolgte im Erfahrungs- und Entwicklungsprozess. Sie kann als Transformationsprozess für jede Einzelne, für die Arbeit und für die Organisation bezeichnet werden. Die Prinzipien der Partizipation und der Transparenz von Entscheidungen wurden beibehalten und gingen in das neue Organisationsmodell ab 1990 ein. In der Regel hat das Team rechtzeitig Veränderungsprozesse in Gang gesetzt – außer im Finanzverwaltungsbereich. Im Unterschied zur psychosozialen und psychotherapeutischen Arbeit setzte hier der Qualifizierungsschub erst durch den Druck der Zuschussgeber ein.

Berufs- und Lebenswege von manchen Kolleginnen veränderten sich. Sie verließen das FTZ in den 80er Jahren und neue kamen dazu.

Auf dem Hintergrund der Kapitalismuskritik (politische Ebene) war das Kollektivgehalt eine Selbstverständlichkeit. Formalqualifikation, Ausbildung und Berufserfahrung waren zunächst kein Kriterium für eine unterschiedliche Bezahlung. Vielmehr sollten alle Arbeitsbereiche gleich bewertet sein. Wunsch und Ziel waren, nicht entfremdet zu arbeiten, sondern sich selbst gemeinsam mit den anderen in einem feministischen Projekt zu verwirklichen. Damit waren hohe Motivation, Leistungsbereitschaft, Loyalität, Risikobereitschaft und Selbstdisziplin verbunden (vgl. Kap 6).

Mit der zunehmenden Individualisierung rückte die Sorge für sich selbst immer mehr in die Diskussion: Es ging um das existenzsichernde Einkommen, die unterschiedlichen Lebensverhältnisse, die zu erwartende Rente und den Umfang der Arbeitszeit. So entstanden Regelungen zu unterschiedlicher Arbeitszeit, Zulagen für Mütter und Absicherungen für eine zusätzliche Rentenversicherung bei gleichzeitigem Kollektivgehalt (vgl. Kap 6 und 7).

Der pragmatische, weitgehend ideologiefreie Umgang des FTZ mit den Bedingungen des gesellschaftlichen Umfelds beinhaltete, dass gute Kontakte zur Stadtpolitik und Verwaltung, zur institutionalisierten Gleichstellungsarbeit und zum Paritätischen Wohlfahrtsverband aufgebaut und gepflegt wurden. Damit wurde Vertrauen geschaffen. Diese Basis half mehrfach, Konflikte zu bereinigen und somit die Zukunft des FTZ zu sichern. Die Vernetzung in der autonomen Frauenbewegung (Frauen gehen zu Frauen e.V.) und in der Gesundheits-, Selbsthilfe- und Alternativbewegung öffnete den Blick dafür, dass sich interne Entwicklungen und Probleme ähnelten. So unterstützten sich die Projekte vor allem in der Aufbau- und Stabilisierungsphase gegenseitig. Im Laufe der ersten 14 Jahre hat sich das FrauenTherapieZentrum München e.V. von einem alternativen Projekt zu einer etablierten Fraueneinrichtung entwickelt. Idealismus gepaart mit Innovationskraft und verbunden mit den Professionalisierungsschüben sicherte die Zukunft der Organisation, der Arbeitsplätze und einer frauengerechten Versorgung der Klientinnen.

Darauf sind wir stolz!!!

Unsere Arbeitsgruppe



Von links nach rechts: Dr. Hanna Permien, Barbara Feser, Annemarie Blessing, Waltraud Dürmeier

Zeitstrahl 1968 – 1992

Zeit	Gesellschaftliche /politische Ereignisse	Bundeskanzler	Münchner Oberbürgermeister	Gründung von Frauenprojekten, AK's, relevanten Institutionen	Aktivitäten der Frauenbewegung, speziell des FTZ
1968	Verabschiedung der Notstandsgesetze	K.G. Kiesinger CDU/ CSU	H. J. Vogel (SPD) (1960-1972)		
1969		Willy Brandt SPD/FDP	„		
1970	Rote Armee Fraktion Straffreiheit für Ehebruch und Homosexualität	„	„		
1971	Selbstbeziehungskampagne gegen § 218 im „Stern“; Deutschlandweite Kampagne gegen §218	„	„		Demos gegen § 218
1972	Radikalerlass Attentat Olympiade München	„	G. Kronawitter (SPD) (1972-1978)		
1973		„	„	Gründung d. ASF; FZ Adlzreiterstr., München	
1974		Helmut Schmidt SPD/FDP	„	Frauenoffensive München 1.Lesbentreffen Berlin	
1975	Psychiatrieenquête Internationales Jahr der Frau Erste Weltfrauenkonferenz in Mexiko Internationales Tribunal „Gewalt gegen Frauen“ in Brüssel	„	„	Lillemor's Frauenbuchladen Gründungskongress „Frauen in der Psychologie“ in München; Umzug des FZ in die Gabelsbergerstraße in München	Gründung Münchner Psychologinnengruppe, Anleitung von Psycho- Selbsthilfegruppen im FZ München
1976	Indikationsmodell	„	„	PSIFF-Berlin BIFF-Berlin	Psychosoziale Beratung im FZ München
1977	Reform von Ehe- und Scheidungsrecht Ermordung von J. Ponto, H-M. Schleyer; Flugzeugentführung nach Mogadischu	„	„	Frauengesundheitszentrum Berlin (FFGZ), Frauen helfen Frauen, München	1.FrauenTherapie-Kongress in Köln. Psychosoziale Beratung im FZ München

Zeit	Gesellschaftliche /politische Ereignisse	Bundeskanzler	Münchner Oberbürgermeister	Gründung von Frauenprojekten, AK's, relevanten Institutionen	Aktivitäten der Frauenbewegung, speziell des FTZ
1978			E. Kiesel (CSU) (1978-84)	FrauenTherapieZentrum Mädchenprojekt, Frauenhilfe München	Erstellung des FTZ-Konzepts
1979	Gründung d. Partei „Die Grünen“	„	„	Frauen gehen zu Frauen e.V. München	
1980	Oktoberfestattentat	„	„	Frauennotruf München	
1981	Friedensdemo in Bonn mit 300.000 TN gegen Nato-Doppelbeschluss				
1982	Friedensdemo in Bonn gegen NatoDB mit 500.000 TN Misstrauensvotum gegen Kanzler H. Schmidt	H. Kohl (1982-1998) CDU/CSU/FDP	„	Kofra München	
1983	Vorgezogene Neuwahlen Bundestag; CDU/CSU/FDP-Regierung, Grüne ziehen mit 5,1% in den Bundestag ein Menschenkette gegen Natoerweiterung	„	„	1. Konferenz lesbischer Therapeutinnen	
1984		„	G. Kronawitter (SPD)(1984-90)	München: TuSch; Frauenakademie München, Lesbentelefon Frauenbibliothek	
1985	Rita Süßmuth Familienministerin	„	„	München: Gleichstellungsstelle; IMMA; SIAF; FGZ; SH-Zentrum, SH-Fond	FTZ Umzug in die Güllstr.3
1986	Tschernobyl; Wackersdorf; Verschärfung des Asylrechts	„	„		

Zeit	Gesellschaftliche /politische Ereignisse	Bundeskanzler	Münchner Oberbürgermeister	Gründung von Frauenprojekten, AK's, relevanten Institutionen	Aktivitäten der Frauenbewegung, speziell des FTZ
1987	Bundestagswahl; Grüne über 8%; Gorbatschow mit Perestroika und Glasnost bekannt;	„	„		Absicherung der FTZ-MA durch Rentenversicherung
1988	Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth bis 1998	„	„		
1989	August: Ausreisewelle aus DDR über Prag und Ungarn; September: erste Montagsdemos in Leipzig; 9.11. Mauerfall	„	„		
1990	Juli: Währungsunion DDR-BRD; Oktober: Wiedervereinigung und Grundgesetzänderung Dezember: Erste gesamtdeutsche Wahl: CDU/CSU gewinnt mit Kohl	„	G. Kronawitter (1990-1993) SPD/Grüne		April 90: Ost-West-Frauenkongress veranstaltet von UFV, Verein Frauen gehen zu Frauen, (West-) Berliner Fraueninfothek und FrauenAnstiftung (Hamburg)
1991	Ende der Sowjetunion; Gründung der EU; Berlin wird Hauptstadt; Demo gegen bevorstehenden Golfkrieg; Gründung Bündnis 90/die Grünen	„	„		Frauentherapie-Kongress West-Ost
1992	Rechtsextremer Brandanschlag auf das „Sonnenblumenhaus“ in Rostock. 400.000 Menschen in München bei der Lichterkette gegen Fremdenfeindlichkeit; Gerd Bastian ermordet Petra Kelly und sich selbst. Rechtsextremer Brandanschlag in Mölln		„		

BERICHT AUS DEM

frauentherapiezentrum

Therapiefrauen-Treffen

Seit Juni 1978 gibt es in München das Frauentherapiezentrum. Wir, die sechs Frauen, die hier als Therapeutinnen arbeiten, haben es gegründet aus der Erkenntnis, daß die meisten herkömmlichen Therapiearten und psychotherapeutischen Institutionen nach männlichen Maßstäben ausgerichtet sind und den hilfesuchenden Frauen nicht genug gerecht werden.

Dies alles entwickelt sich der Therapie kommt. Sachen zu erschließen, wir haben den, sich ten, einmal sungen, die z.B. frau rung vermit "Klientin", wollten über organisieren hier ge

ihre haben, was tik und Vorschlä-

zur Frauentherapie sind in sehen hier eine ganz konkreten daran mitarbeiten und

Gruppen Therapie ma als einen Anfang vor, mit den anderen über Frauen, die an unserer noch konkreter und am Informationsnachmit-

Gespräch Atmos- auch ein- einer an- d.

fangen ha- was ihnen

autoritätspro- wichtigsten. in einer Grup- ohne Erklä- darüber, ob n kann. Einige n, mehr Druck u sorgen. Eine

10 Jahre schon! Und bald 50 !!! Wer hätte das gedacht?